

Marie Luise Knott

**370 Riverside Drive,
730 Riverside Drive**

Marie Luise
Knott

370 Riverside Drive,
730 Riverside Drive

*Hannah Arendt
und Ralph Waldo Ellison
17 Hinweise*

Matthes & Seitz Berlin



P R O L O G

Es war Barney Josephson, Sohn jüdisch-lettischer Immigranten, der Ende 1938 in New York, genauer in Greenwich Village, mit dem Café Society den ersten nichtsegregierten Musik-Club der Stadt begründete. Er war Jazzfan und hatte, wie er später berichtet, bei einem Besuch im Harlemer Cotton Club erschrocken miterlebt, wie den Schwarzen selbst im eigenen Viertel nur die hinteren Stehplätze des Zuschauerraumes zur Verfügung standen, obwohl ihre Leute auf der Bühne sangen. In anderen Clubs, wie etwa im Kit Kat, waren Schwarze als Besucher nicht einmal zugelassen. So gründete er einen Club für Menschen aller Hautfarben; einen, wo nirgends »For whites only« stand, nicht an den Bühneneingängen, nicht auf den Toiletten und nicht neben den Zuhörerreihen.

Barney Josephsons Eltern waren um die Jahrhundertwende aus dem Osteuropa der Judenpogrome in die USA geflohen, ebenso wie die Eltern seines Freundes Abel Meeropol, ein Lehrer, Kommunist und Songschreiber. Meeropol verfasste im Jahr 1937, unter dem Schock von Photographien gelynchter Schwarzer und wahrscheinlich auch mit den Pogromerzählungen seiner russischen Eltern im Hinterkopf, Text und Melodie des Songs »Strange Fruit«:

*Southern trees bear a strange fruit,
Blood on the leaves and blood at the root,
Black body swinging in the Southern breeze,
Strange fruit hanging from the poplar trees.*

*Pastoral scene of the gallant South
The bulging eyes and the twisted mouth
Scent of magnolia, sweet and fresh
Then the sudden smell of burning flesh.*

*Here is a fruit for the crows to pluck
For the rain to gather, for the wind to suck
For the sun to rot, for the tree to drop
Here is a strange and bitter crop.*

Wer immer diesen Song hört, den lässt das Bild der Gewalttaten nicht mehr los. Barney Josephson – tief beeindruckt – machte Abel Meeropol mit der Sängerin Billie Holiday bekannt. Sie hörte das Lied und sang es fortan, nicht nur in Barneys Café. Eine Hymne des Protestes, Totenklage und Hommage zugleich – so ging die Komposi-

tion des kommunistisch-jüdischen Gewerkschafters als Song einer Schwarzen um die Welt.

Auch damals waren Juden, das vergisst man heute oft, in den USA immer wieder Hass und Diskriminierung ausgesetzt, wurden als *orientals* beschimpft. Auch zwischen Schwarzen und Juden gab es Animositäten. Abel Meeropol, der in der Bronx als Lehrer arbeitete, war eine Erscheinung, aber sicher kein Einzelfall. 1953, auf dem Höhepunkt der antikommunistischen McCarthy-Kampagne, als viele Einwanderer sich wegduckten, um nicht aufzufallen, um nicht der »unamerikanischen Tätigkeit« bezichtigt und des Landes verwiesen zu werden – in der Zeit des Kalten Krieges also, als Billie Holiday mit ihrem Song in die Fänge des FBI geriet, adoptierte Meeropol die Kinder von Ethel und Julius Rosenberg, die als angebliche kommunistische Spione in diesen Hetzjagdzeiten hingerichtet wurden.

Hannah Arendt, die 1933 aus Deutschland geflohen, 1941 in den USA gelandet war, verfolgte das Schicksal der Rosenbergs bekanntlich mit Schrecken. Ob sie je von der Courage des Abel Meeropol gehört hat, ist unbekannt. Sicher ist, dass auch sie die Lage der Schwarzen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Auseinandersetzung mit jüdischer Erfahrung reflektierte.

*

Jedes Lesen ist ein Gespräch, und auch Hannah Arendts Texte sind als Gespräche angelegt. Sie verblüffen bei jedem Wiederlesen aufs Neue, denn sie leben aus dem Widerspruch und feiern die Widersprüchlichkeit des

Daseins. Der emphatische Freiheitsbegriff, der ihre Schriften grundiert, ist anders als die *Freedom and Democracy*-Politik des Kalten Krieges von keinem Propaganda- oder Nützlichkeitsgedanken geleitet. Ihre Freiheitsidee ist ebenso unbedingt wie ihre Idee von der »Verfolgung des Glücks« im öffentlichen Aus handeln der Welt. An rebellischen Bewegungen wie den 1968ern imponierte ihr »die Entschlossenheit im Handeln« ebenso wie die »Zuversicht, die Dinge aus eigener Kraft ändern zu können«. Das gibt Mut. Handeln, so liest man bei ihr, erschließt dem Menschen eine grundlegende Dimension menschlicher Existenz, welche ihm ohne diese Erfahrung verschlossen bliebe. Ohne Handeln war in ihren Augen »vollgültiges Glück« nicht zu haben. Wie konnte es sein, so fragt man sich, dass sie in ihrem letzten großen Essay aus dem Jahr 1973 die amerikanischen »Institutionen der Freiheit« rühmte und dabei die Erbschaft der Sklaverei mit keinem Wort erwähnte? Dabei musste gerade ihr – der rassistisch Verfolgten – dieser Elefant im Raum der US-Gesellschaft bewusst gewesen sein: Der amerikanische Traum, er war aus dem Blut, dem Schweiß, den Gesängen und den Tränen der Schwarzen und der Native Americans gemacht. Warum schrieb sie nichts davon?

In jüngerer Zeit verschieben sich die tektonischen Platten unserer (westlichen) Gewissheiten. Die Klassiker werden neu gelesen und geraten in die Kritik, darunter auch die Schriften von Hannah Arendt. Längst gibt es (siehe die Anmerkungen am Ende des Bandes) Aufsätze und Studien zu Arendts »antischwarzem Rassismus«, zu ihrem Eurozentrismus, ihrer »westlichen Überheblichkeit«, ihrer

»white ignorance«. Und Hannah Arendt war tatsächlich eine jüdisch-europäische Denkerin. Die Herkunft prägt jeden von uns. Doch im Austausch der Ideen ist es letztlich nicht die Zugehörigkeit, sondern das einander Zuhören und die Tragweite des einzelnen Gedankens, was trägt. Im Zentrum des Rassismus-Vorwurfs gegen Hannah Arendt steht neben einem Kapitel aus *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* vor allem ihr Essay »Reflections on Little Rock«, in dem sie sich 1959 gegen eine gesetzlich forcierte Aufhebung der Rassentrennung an den Schulen der USA aussprach.

*

Ausgangspunkt dieses Buches ist ein Brief von Hannah Arendt an den (schwarzen) Schriftsteller Ralph Waldo Ellison, der in jüngerer Zeit wiederentdeckt wurde. Datiert ist er auf den 29. Juli 1965, fällt somit in die Hochzeit der Bürgerrechtsbewegung, die allerdings kurz darauf, nach dem Wahlrechtsakt (*Voting Rights Act*) vom August 1965, spürbar abebbte. Der Brief wirft Fragen auf.

Lieber Mr. Ellison, bei der Lektüre von Robert Penn Warrens »Who speaks for the Negro« stieß ich auf das sehr interessante Interview mit Ihnen und las Ihre Bemerkungen zu meinen früheren Überlegungen zu »Little Rock«. Sie haben völlig Recht: Genau dieses »Ideal des Opfers« hatte ich tatsächlich nicht verstanden; und weil meine Überlegungen von der Lage schwarzer Kinder in zwangsintegrierten Schulen ausgingen, hat-

July 29, 1965

Dear Mr. Ellison:

While reading Robert Penn Warren's Who Speaks for the Negro I came across the very interesting interview with you and also read your remarks on my old reflections on Little Rock. You are entirely right: it is precisely this "ideal of sacrifice" which I didn't understand; and since my starting point was a consideration of the situation of Negro kids in forcibly integrated schools, this failure to understand caused me indeed to go into an entirely wrong direction. I received, of course, a great many criticisms about this article from the side of my "liberal" friends or rather non-friends which, I must confess, didn't bother me. But I knew that I was somehow wrong and thought that I hadn't grasped the element of stark violence, of elementary, bodily fear in the situation. But your remarks seem to me so entirely right, that I now see that I simply didn't understand the complexities in the situation.

With kind regards,

Sincerely yours,
